Theater und Kunst

Münchner Pfitzner-Woche

Letzter Abend

Mit einem eindrucksvollen Kammermusikabend unter Mitwirkung des Berber-Quartetts und Prof. Pfitzners ging gestern die Pfitznerwoche zu Ende. Sie hat viele bisherige Eindrücke, insbesondere von letzten Werken des Meisters, vertieft. Zur Aufführung gelangte an diesem letzten Abend zuerst das komplizierte cis-moll-Quartett op. 36. Auch in diesem Streichquartett schreibt der Komponist einen von tiefem Ausdruck erfüllten Satz, jede melodische Linie ist charaktervoll und von natürlichem künstlerischem Fluß. Den stärksten Eindruck hinterließen die beiden Mittelsätze; besonders der langsame Satz ist von eigenartigster Stimmung. Wesentlich einfacher war die zweite Gabe des Abends, das Klavierquintett op. 23, das Pfitzner selbst vom Flügel aus leitete. Hier erkennt man wieder deutlich den romantischen Musiker, der Zartes und Versonnenes, Heldisches und Kräftiges, Fröhliches und Phantastisches in einer Weise musikalisch auszusprechen vermag, wie es nur die großen Romantiker der Vergangenheit konnten.

Das Berber-Quartett legte mit seiner Gestaltung der äußerst schwierigen Werke erneut von seinen hervorragenden Qualitäten Zeugnis ab. Alles wurde im hohen Maße klangschön, ausdrucksvoll, klar und durchsichtig zum Vortrag gebracht. Mit reichem Beifall für Berber und seine Quartettgenossen, am Schlusse auch für den Komponisten, dankte das Publikum.

Es bleibt übrig zu sagen, daß alle Verehrer Pfitzners dem Bayerischen Volksbildungsverband, der diese Woche veranstaltet hat, für das schöne Gelingen der Aufführungen dankte. Hoffen wir, daß das nächste Jahr wieder eine Reihe von Aufführungen der Werke Pfitzners bringt. Diese Tage ließen ja von neuem erkennen, was sein Schaffen in dieser wirren Zeit bedeutet.

A. W.

Das Thespisschiff

An Bord des Schiffes „Deutschland" im englischen Kanal, 6. Nov.

Max Reinhardt und seine Künstlertruppe haben sich gestern in Cuxhaven eingeschifft. Heute werden noch Boulogne sur Mère und Southampton angelaufen, dann geht es über den Ozean. Das Thespisschiff heißt „Deutschland".

Im Expreßzug zwischen Berlin und Hamburg sprach Reinhardt noch telephonisch mit seinen verschiedenen Theatern. Edmund Reinhardt, der Verwaltungsdirektor der Reinhardtschen Theater fuhr bis Cuxhaven mit, Reinhardts ältester Sohn Wolfgang, 19 Jahre alt und zukünftiger Kunsthistoriker geht nach Amerika mit. Kaum hatte die „Deutschland" Cuxhaven verlassen, als Reinhardt auch schon die ersten Radiogramme aus Amerika erhielt. Das eine von Gilbert Miller, seinem amerikanischen Manager, das andere von Otto H. Kahn, dem Wallstreet-Bankier, auf dessen Anregung das Gastspiel zustande kam. Beide wünschten ihm glückliche Fahrt. Gilbert Miller hatte außerdem auch noch an Lilly Darvas telegraphiert: „Bon voyage!"

Die erste Sorge aller Mitglieder dieser Künstlertruppe an Bord ist natürlich die Seekrankheit. Heinz Herald, der Leiter sämtlicher Reinhardt-Gastspiele, der überdies im nächsten Jahr die Direktion des alten Berliner Theaters übernimmt, das Reinhardt gekauft hat, führt für 100 Mark ganz neue, angeblich unfehlbare Mittel gegen die Seekrankheit mit. Die Brüder Hermann und Hans Thimig haben sich von einem Wiener Professor eine elektrische Maschine konstruieren lassen, die man sich auf den Kopf setzt, und die angeblich durch besondere Vibrationen die Seekrankheit verhindert. Helene Thimig aber, die erst in der vierten Neuyorker Vorstellung, in „Jedermann", aufzutreten hat, reist erst später mit dem englischen Riesendampfer „Olympic" nach. — Bisher geht es an Bord allen wohl. Nur Nicoletti, der Dackel Miß Rosamond Pinchots, scheint das Meer schlecht zu vertragen, was erstaunlich ist, denn er hat die Ueberfahrt ja schon einige Male gemacht und er ist auch sonst Mancherlei gewohnt, da ihn ja seine Besitzerin, entgegen allen bestehenden Verboten, auf alle Proben mitbringt.

An Proben wird es auch an Bord der „Deutschland" nicht fehlen. Die Hamburg-Amerika-Linie, die Reinhardt eingeladen hat, mit diesem Schiff zu fahren, hat ihm die Kapitänskabinen auf dem obersten Deck überlassen und in seinem geräumigen Salon werden unterwegs die Proben stattfinden. Man wird an Bord den „Sommernachtstraum" und „Die Räuber" einstudieren. In den Räubern spielt Hartmann den Karl Moor, Moissi den Franz Moor, Hermann Thimig den Roller, Dagny Servaes die Amalia und Sokoloff den Spiegelberg. Die neuen Dekorationen nach Entwürfen von Professor Orlik kommen erst mit dem nächsten Hapagdampfer nach. Sie sind für die Drehbühne eingerichtet und in bedeutend größeren Maßstab gehalten, als seinerzeit im Deutschen Theater. Besonders der Hügel für die Roller-Szene wird sehr eindrucksvoll sein; der böhmische Wald baut sich aus lauter plastischen Riesenbäumen auf, deren dicke Stämme mit echter Baumrinde bekleidet wurden.

Nach Beendigung dieses Gastspieles wird Reinhardt, nach seinen neuesten Plänen, in Neuyork, wahrscheinlich die für Amerika umgestaltete Hofmannsthalsche Bearbeitung von Calderons Großem Welttheater inszenieren. Hugo von Hofmannsthal kam auch zu diesem Zweck nach Berlin und die Besprechungen dauerten bis zum Moment der Abreise. In Boulogne sollte Reinhardt noch mit dem spanischen Maler verhandeln, der für Amerika die Dekorationen für das Große Welttheater entwirft. Der Künstler war aber verhindert und kam nicht an Bord.

Henry Hellssen

Das Langenbacher Eisenbahnunglück

Freising, 9. Nov.

Der zweite Verhandlungstag im Langenbach-Prozeß brachte zunächst unwesentliche Zeugenaussagen von Bahnarbeitern und Reisenden aus dem Unglückszug. Bemerkenswerter war dagegen die Aussage einer in dem Zug mitgefahrenen Krankenschwester, die erklärte, es sei ein recht schlechter Wagen in dem Zuge gewesen, der sehr unruhig gefahren sei und immer gestoßen habe.

Prokurist Bierner, der sich dem Prozeß als Nebenkläger angeschlossen hat, bekundete, daß es bei der Fahrt schon vor Landshut und auch hernach mehrmals ungewöhnliche schlagartige Stöße gegeben habe, so daß er zu seiner Frau gesagt habe: Was ist mit dem Wagen los?

Besonders wichtig war in dieser Hinsicht die Aussage des Chemikers Dr. Pemsel aus München, so daß sowohl der Verteidiger, als auch der Vorsitzende und der Staatsanwalt übereinstimmend die Protokollierung dieser Bekundung verlangten. Der Zeuge erklärte, daß er in Landshut eingestiegen sei und in einem Buche las. Er hatte das Gefühl, daß das Lesen in diesem Buche sehr schwer fiel. Plötzlich fühlte er ein merkwürdiges Schwanken, so daß in ihm der Eindruck erweckt wurde, es habe sich ein Zugzusammenstoß ereignet. Er sei sofort aufgestanden und habe nach der Notbremse gesucht. Er habe sie aber nicht erreicht, weil er wieder zurückgefallen sei. Inzwischen war ein anderer Stoß erfolgt, der ihn nach vorn überwarf. Er konnte sich dann wieder aufrichten. Plötzlich trat aber ein ruckartiges, leichtes Sinken des Wagens nach vorwärts ein, wobei er das Gefühl des Sackens hatte. Unmittelbar darauf erfolgten in sehr rascher Reihe Schläge, verursacht durch das Fahren der Räder neben den Schienen auf den Schwellen. Bis zu dem liftartigen Ruck hatte er das Empfinden, daß der Wagen noch immer auf den Schienen gelaufen war und vor- und rückwärts gestoßen wurde.

Studienrat Schweiger, der in Moosburg wohnt und in Freising unterrichtet, erklärte, daß sich auf der Fahrt ein Schlagen und Rasseln bemerkbar machte, als die Weiche überfahren wurde. Die Weiche in Langenbach sei ihm beim Befahren schon immer aufgefallen; es hätte da immer ein eigentümliches Schlagen gegeben. Nach seiner Meinung habe es sich bei dem Unglückswagen um einen recht schlechten Wagen gehandelt; auf der Strecke, die er im ganzen schon fünftausendmal gefahren sei, habe er sich so lange totsicher gefühlt, als es keine beschleunigten Personenzüge gab. Erst als diese auf dieser Strecke eingeführt wurden, habe er jedesmal Angst bekommen, wenn er in einem alten Wagen ähnlich wie der Unglückswagen, saß.

Der automobilisierte Landbriefträger

Sonderdienst der Münchner Telegramm-Zeitung

Berlin, 9. Nov.

Die seit längerer Zeit erörterten Pläne zur Erleichterung der Postzustellung auf dem Lande scheinen jetzt spruchreif zu werden. Wie wir erfahren, wird dem Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost in seiner nächsten Sitzung ein Schriftsatz vorgelegt, der sich u. a. mit der Motorisierung des Landbriefträgerverkehrs befaßt. Um die kleinen Orte ohne Bahnstation künftig besser bedienen zu können, sollen im ganzen Reich nach und nach mehr als 1000 Linien mit Kleinautomobilen eingerichtet werden. Wenn der Verwaltungsrat dem Plane zustimmt, sollen bereits zum 1. April 1928 150 solcher Linien eröffnet werden. Die Durchführung der Gesamtreform wird voraussichtlich mehrere Jahre beanspruchen.

Paris-Berlin-München-Löwengrube

Das Mißgeschick zweier Taschendiebe

Taschendiebs-Fahnder der Polizeidirektion beobachteten am Montag abend am Stachus zwei elegant gekleidete Männer, die sich in etwas auffallender Weise an anderen Personen zu schaffen machten. Die erfahrenen Beamten erkannten in den beiden sofort Taschendiebe und hefteten sich nun an ihre Fersen, um sie auf frischer Tat zu überraschen. Das war keine leichte Aufgabe. Die beiden fuhren mit der Straßenbahn kurze Strecken und suchten im Gedränge ihre Opfer, ohne jedoch, soweit die Beamten es feststellen konnten, zum Ziele zu gelangen. Die Beamten verfolgten die beiden spät abends bis zum Hotel und erwarteten sie am Morgen wieder, um die Verfolgung fortzusetzen. Die beiden besuchten Kassenschalter, den Bahnsteig des Hauptbahnhofes usw. und versuchten wiederholt ihr Glück. Am Dienstag in den Abendstunden unternahmen sie wieder Straßenbahnfahrten. Durch zwei Stunden ging es Wagen auf und Wagen ab, die Fahnder immer hinterdrein. Auf der Plattform eines Straßenbahnwagens der Linie 2 erreichten die beiden das Schicksal. Sie erprobten ihre Kunstfertigkeit an ihren — Verfolgern. Einem Kriminalbeamten versuchten sie zunächst die Brieftasche und dann die Uhr aus der Tasche zu ziehen; als dies mißlang, wurde der Versuch bei dem zweiten Beamten wiederholt, ebenfalls erfolglos. Nun aber waren die beiden überführt und die Beamten schritten auf der Plattform eines Straßenbahnwagens der Linie 2 auf dem Bahnhofplatz zur Festnahme.

Die Verhafteten sind zwei Italiener, die von Paris nach Deutschland gekommen waren. Nachdem sie in Berlin ein Gastspiel gegeben hatten, reisten sie mit dem D-Zug 2. Klasse nach München, wo sie am Montag um 7 Uhr früh eintrafen. Sie hatten das Unglück, daß sie schon am ersten Tage von den Taschendiebs-Fahndern aufs Korn genommen wurden. Die Verhaftung erfolgte gerade zur rechten Zeit. Eine halbe Stunde später wären sie bereits wieder nach Berlin abgedampft. Die Fahrkarten hatten sie bereits in der Tasche. Von Berlin sollte die Reise wieder zurück nach Paris gehen. Statt in der Hauptstadt Frankreichs sind sie nun in der Münchner Löwengrube, in der sich das Polizeiamt befindet, gelandet. Der Münchner Aufenthalt scheint nicht sehr erträgnisreich gewesen zu sein. Immerhin ist es möglich, daß sie da und dort ein Opfer gefunden haben; vielleicht haben sie auch im D-Zug Reisende bestohlen. Die Polizeidirektion ersucht, Wahrnehmungen über das Auftreten der beiden internationalen Taschendiebe der Dienststelle 10 mitzuteilen.

Ein deutsches „Mafalda"-Opfer

Lindau, 9. Nov.

Auf der untergegangenen „Mafalda" befand sich auch ein früherer Angestellter der Bayerischen Vereinsbank in Lindau, Eugen Schneider. Bisher ist keine Nachricht eingetroffen, ob er mit dem Leben davongekommen oder ertrunken ist.

Neuer Selbstmordversuch des Köpenicker Ueberlebenden

TU. Berlin, 9. Nov.

Der Zustand des im Köpenicker Kreiskrankenhaus liegenden dritten Opfers der Köpenicker Selbstmordtragödie, des 24jährigen Albert Haak, ist immer noch außerordentlich ernst. Als der Bedauernswerte gestern erfuhr, daß er in jedem Falle auf Lebenszeit blind bleiben müsse, unternahm er in einem unbewachten Augenblick einen neuen Selbstmordversuch. Er wurde daraufhin unter ständige Bewachung gestellt.

Justizrat Rudolf Meyer-Absberg †. Heute nacht starb nach langem schweren Leiden der bekannte Münchner Justizrat Rudolf Meyer-Absberg im Alter von 50 Jahren. Der Verstorbene erfreute sich durch seine vaterländische Tätigkeit als Präsident des Landesbürgerrates und Vizepräsident des Reichsbürgerrates in weitesten Kreisen großer Wertschätzung. Auch in Sportkreisen war er durch sein Wirken als Präsident des Deutschen Touring-Clubs und Vorsitzender des Deutschen Touring-Jacht-Clubs bekannt.

Personalnachrichten. Die Beisetzung des Prinzen Friedrich Karl hat heute vormittag um 9 Uhr im allerengsten Familienkreise in der Familiengruft im alten Park von Klein-Glienicke stattgefunden. — General Heye besuchte El Paso in Texas, wo er mit Ehrensalven empfangen wurde. — Zum Patriarchen der tschechischen Nationalkirche wurde der Bischof Proschaska gewählt. — Der Zustand des Reichstagsabgeordneten Prälat Kaas hat sich so gebessert, daß Hoffnung auf seine Wiederherstellung besteht.

BAHR EL AFRIT

Roman von GERT HALL

11. Fortsetzung

„— und halte sie mir gut in Gewahrsam. Hall wird gegen acht Uhr erledigt sein. Also in einer Stunde. Spätestens. Ich habe Olari und Tagondi verboten, die Leoparden zu füttern. Sie werden sehr bald unruhig werden, meine ich. Wenn du heute abend kommst, nimm den dritten Eingang, damit du die große Versammlung nicht störst. Sie sind schon fast alle da. Nur siebzehn fehlen noch. Ich habe bis in die Nacht mit den Vorbereitungen zu tun ..."

Aus. Nichts mehr. Aber ich hatte auch genug gehört — — eine Stimme von Messerschärfe, eiskalt, leidenschaftslos. Die Stimme eines Mathematikers, eines — —

Aber die Richtung — — die Richtung, aus der sie kam — die kannte ich jetzt! Diese Richtung führt gegen eine Felswand, die meiner Absturzseite gerade gegenüber lag. Die Antenne abgeschraubt — den Apparat eingesteckt, und nun in der ausgepeilten Richtung auf die Felswand los. Stieg hier ungefähr sechzig Meter empor — fast senkrecht.

Und da war es wieder wie so oft — — dieses seltsame unbeschreibliche Gefühl, daß etwas Feindliches, Lauerndes hinter einem steht — und daß es die höchste Zeit ist, sich umzudrehen. Auch hier. Denn hinter mir stand — unruhig hin- und hertretend — und mich aufmerksam aus grünen Augen anfunkelnd, ein ziemlich ausgewachsener Leopard.

Ich wich bis an die Felswand zurück, ihn fest im Auge behaltend. Keine Katze vermag den ruhig auf sie gerichteten Blick eines Menschen zu ertragen. Das Tier sah scheu beiseite und stieß ein Knurren aus, das in ein jämmerliches Jaulen überging. Es war nicht gefüttert worden, hatte der Mann am Mikrophon gesagt — es war hungrig — warum griff es nicht an? Der Leopard schien sich diese Frage auch vorgelegt zu haben, denn er hob plötzlich den Kopf und duckte sich auf den Hinterfüßen zusammen — — zum Sprung. Auf meinen Hals. Der Hirschfänger stak griffbereit im Ledergürtel.

Jetzt — jetzt — sprang er und ich schnellte mich beiseite, einen Meter nur — aber es genügte.

Der Sprung des Leoparden war gut gezielt gewesen. Er hätte mich am Halse erwischt und unweigerlich niedergerissen. So aber krachte er, dumpf aufschlagend, mit dem Schädel gegen die Granitwand. Das ist auch für einen Leoparden zu viel. Er blieb betäubt liegen und streckte die Läufe von sich. Und dann griff ich zu. Packte die weichen, entspannten Hinterläufe, riß das Tier in die Höhe und schmetterte es mit aller Kraft ein — zwei — — dreimal gegen die Felswand. Er zuckte ein paarmal und blieb dann liegen. Aber nun kam das Ende. Aus den Felsenlöchern rechts kam es heraus, vorsichtig windend, schleichend, einer nach dem anderen. Sechs — sieben — es hörte nicht auf. Hölle und Teufel — es mußte einen Ausweg geben — — — es mußte.

Rasch überflog ich die Zahl der Felslöcher. Vier — fünf — — sieben im ganzen und vor jedem lag Leopardenlosung in Menge. Bis auf eines, — wo fast nichts lag. Dieses Loch, diese Höhle, war also am wenigsten bewohnt. Vielleicht war nur eins von den Biestern dort beheimatet. Mein Entschluß war gefaßt. Es hatte keinen Zweck, sich angreifen zu lassen. Die beste Parade ist der Hieb! Rein in das Felsenloch, das so eng war, daß immer nur ein Tier nach dem anderen hinein konnte. Es gab schlimmstenfalls einen Kampf mit dem Besitzer — hoffentlich nicht mit den Besitzern — — und dann mußte man eben Leonidas spielen.

Das alles war schneller gedacht als beschrieben. Ich stürzte in großen Sätzen auf das etwas abseits gelegene Felsloch zu. Sah mich im Rennen noch einmal um. — Die Leoparden waren stehen geblieben und sahen hinter mir her — alle! Und dann setzten sie zur Verfolgung an — In mächtigen, federnden Sprüngen kamen sie heran. Elf oder zwölf waren es bis jetzt. Da war schon die Höhle.

Ein ziemlich geräumiges Gewölbe — — eine Steintreppe, — — davor ein Eisengitter — sehr fest. Oben in einer Ecke brannte friedlich eine alte Oelfunzel.

Das war der Platz, wo die Biester gefüttert wurden! Durch das Gitter hindurch — — Augenblicklich spielte ich die Rolle des Futters. Die Höhle war jetzt groß genug, daß die Tiere alle miteinander ihr Futter bekommen konnten — nur herein konnten sie nur einzeln.

Das Eisen klirrte, als ich an dem Gitter hochkletterte, zwei — drei Meter — — da oben — ich hätte brüllen mögen vor Freude — da oben hing nämlich das Schloß, das die Gittertür abriegelte. Und dieses Schloß war nicht an einer eisernen Kette angebracht, sondern an einem Strick. Und zwar an einem Strick, der mir nicht überwältigend imponierte. Ich klemmte mich mit den Beinen fest und riß, was ich konnte. Aber das Biest war stärker als ich dachte. Jedenfalls half mein Reißen nichts und zugleich sah ich den ersten schlanken Körper zum Eingang hereinschleichen.

Der Hirschfänger — Teufel, er war mir aus dem Gürtel gefallen.

Ich nahm den Strick zwischen die Zähne und fraß daran herum, als wäre es ein Beefsteak. Er riß auch ein — aber im gleichen Augenblick schnellte sich der Leopard hoch. Ich zog ein Bein an und stieß es ihm, mich festklammernd, mit aller Gewalt entgegen — der Leopard saß jaulend am Boden und sah unsicher zu mir herauf.

Jetzt jedoch drängten sie nach, immer einer nach dem anderen, fauchend, murrend und aus grünlichen Pupillen zu mir heraufschillernd. Der Strick war halb durch — ich riß in Verzweiflung, während zwei der Tiere sich schon zum Sprung duckten. Und der Strick riß — — Ich fing ihn gerade noch auf — zog an der Eisentür — sie ging auf — schwer, denn es war ein mächtiges Ding, aber es ging — Der erste Leopard sprang — — und flog gegen die Eisentür, die ich nach außen vorschob, während ich mich blitzschnell herumwarf — — — Zweierlei noch — die Tür zuhalten und zuknoten — dann war alles in Ordnung — — Auch der zweite war nun gesprungen und klebte an der Tür, die ich zuhalten mußte — ein paar andere duckten sich — — Ich war nach innen abgesprungen und hielt, was ich halten konnte. Aber der eine, der erste, der den Fußtritt bekommen hatte, schlug immer mit der Tatze nach mir durch die Stangen durch, — immer wieder — — Ich riß, nur mit der Linken festhaltend, den Revolver heraus und schoß den Biestern ein paar Schuß in den Unterleib. Das wirkte. Sie ließen los und fielen ab wie Maden, die sich sattgefressen haben.

Für einen Augenblick gab es Luft und ich knotete, das Schießeisen wegsteckend, den Strick zu — einmal — zweimal — — schnell, schnell, sie sprangen schon wieder — dreimal — verflucht!

Die anspringende Katze hatte mich noch zu guter Letzt gestreift — mein linker Arm brannte und etwas Warmes rieselte daran herunter — — Aber das Gitter war zu — dreimal geknotet — und ich war drin und die Leoparden draußen. Und da tat ich etwas gänzlich Kindisches, Albernes, nur in der Aufregung des Kampfes zu Entschuldigendes: Ich stemmte die Arme in die Seiten, streckte den heulenden, fauchenden, zähnefletschenden Bestien die Zunge heraus und sagte mit einer Genugtuung, die mich bis in die Eingeweide wohlig durchrieselte:

„Bäääähhh!!!"

(Fortsetzung folgt)

Was ein modernst geleitetes Spezialgeschäft an Leistung u. Preiswürdigkeit bieten kann, finden Sie im Seidenhaus Gebr. Frank deshalb die täglich wachsende Kundenzahl.

Kritikersatz

Von

Hermann Bahr

Betrachtung der Theaterkritik ergab uns, daß sie den Leser nicht mehr in Atem hält, sie regt ihn nicht auf: einst Weltgericht, ist sie jetzt nur noch sozusagen Nachtisch. Gar aber Buchkritik hat, der Willkür und dem Zufall preisgegeben, Macht und Ansehen eingebüßt. Diese willkommene Gelegenheit ließen sich nun die Verleger nicht entgehen: sie boten einen Ersatz für die Kritik, der es sich nicht merken ließ, daß er eigentlich nichts als obenhin maskierte Reklame ist. Leise schlich sich diese Verwandlung ein. Ich weiß nicht, welcher Verleger der erste war, der auf den sublimen Einfall kam, irgendein neues Buch seines Verlags, noch bevor es erschien, an einen namhaften Schriftsteller in Aushängebogen mit der Bitte zu senden, der verehrte Dichter möge das Werk lesen und sich in ein paar Zeilen darüber äußern: gerade sein Urteil sei sowohl dem Verfasser wie dem Verleger von unschätzbarer Bedeutung! Nun, den Wunsch eines mächtigen Verlegers läßt man nicht gern unerfüllt, der angesehene Schriftsteller las also das Buch oder blätterte darin und fand es nicht ärger, als heute man einmal Brauch ist, und weil doch, wer im öffentlichen Leben steht, schon Feinde genug hat, um Zuwachs entbehren zu können, unterließ der angesehene Schriftsteller nicht, seufzend dem Verleger für die freundliche Zusendung des Werkes zu danken und einige nichtssagende, doch wohlklingende Worte über das „jedenfalls einen Markstein in der Entwicklung des deutschen Geistes bedeutende Buch" anzufügen. Schriftsteller sind immer in Angst, etwas Banales zu sagen, sie sprechen gern ex cathedra und so drückte sich auch der Dank unseres angesehenen Schriftstellers in kunstvoll gefegten Sätzen aus, denen der Verleger dann durch wohlklingende Zusätze noch eine besondere Resonanz gab. Der berühmte Schriftsteller mußte selber lächeln, als er es dann auf der Schleife des Buches und bald auch in einer Reihe vom Verleger besorgten Inseraten abgedruckt fand. Er konnte sich jenes Werks kaum mehr recht entsinnen, der Eindruck war zu flüchtig gewesen. Wenn aber dann Freunde, Männer von gewichtigem Urteil, sich beklagten, er habe sie durch seinen Lobgesang verlockt, ein so jämmerlich dürftiges Schandwerk zu lesen, wenn auch nur die ersten zwanzig Seiten davon, so ließ er es lächelnd bei der Versicherung bewenden, er habe das Buch bei flüchtigem Durchblättern schließlich auch nicht schlechter gefunden als eben die Werke dieser jungen Leute heute nun einmal alle sind. „Und übrigens, fuhr er fort, bin ich ja kein Kritiker von Fach, es ist nicht an mir, den „Merker" zu spielen — wenn einer der jungen Leute mir sein Buch schicken läßt, ist das eine Höflichkeit, die freundlich zu erwidern einfach zum guten Ton gehört. Und wer weiß denn auch, ob dieser junge Mensch, hat er sich erst gründlich ausgetobt, nicht schließlich einmal noch vielleicht ein ganz leserliches Buch schreiben wird?"

An dreißig berühmte Namen hat der Verleger das neue Buch geschickt. Zehn blieben stumm: ein Drittel von ihnen „grundsätzlich", ein anderes, weil sie meinen, diese Reklame für sich nicht mehr nötig zu haben, der Rest aus Vergeßlichkeit. Die meisten sagen sich: „Warum soll ich einem angesehenen Verlag nicht den Gefallen tun? Er inseriert dann die von ihm erbetenen Urteile in allen großen Zeitungen, es kann mir nur erwünscht sein, wenn mein Name bei dieser Gelegenheit wieder einmal durch den ganzen Pressewald rauscht!" Liest er dann aber sein Urteil schwarz auf weiß, so wird ihm freilich etwas katzenjämmerlich zu Mut: denn der Verleger hat es noch ein bißchen „umrediguiert"; Verleger instrumentieren gern alles für Posaunen. Einige halten sich dazu ja sogar ihre eigene Zeitschrift. Daß sie darin Werke ihres Verlages nicht oder jedenfalls nur mit Diskretion loben lassen dürften, scheinen sie nicht zu fühlen. Wer wird denn auch schließlich dadurch betrogen? Die Zusammenhänge des modernen Ruhms sind doch längst ein öffentliches Geheimnis. Und die Dummen, die nicht alle werden, verdienen es nicht besser: Geschäft ist Geschäft.

Der Weg zum Ruhme beginnt, für Bücher, jetzt in der Zeitschrift des Verlegers: Hier wird es hochtrabend angezeigt — Verleger sind ja mit einer viel reicheren Phantasie begabt als Schriftsteller, die doch immerhin zuweilen noch schamrot werden können. Das Buch wird vom Verleger dann, von jenen eloquenten Anzeigen begleitet, an die berühmten Schriftsteller der Nation versandt. Sie bestätigen dankend den Empfang und dieser Dank genügt dem Verleger zur Reklame: die berühmten Namen glänzen auf allen Annoncen des Buches. Warum geben sich die berühmten Schriftsteller der Nation eigentlich dazu her? Ja wer ist denn heute berühmt genug, um sich sicher zu fühlen, daß er auch morgen noch berühmt sein wird? Ruhm ist sehr labil geworden. Keiner fühlt sich so fest, daß ihm nicht jede Gelegenheit willkommen wäre, seinen Namen in Erinnerung zu bringen. Kein Wunder also, wenn Kritik, echte, die nach Grundsätzen urteilt und jedes Werk an unserer großen Vergangenheit oder an vorausfühlenden Einsichten in die vermutliche Zukunft mißt, aus dem Kurs und um alles Ansehen kommt: wir können sie nicht mehr brauchen, wir haben an der Annonce genügenden Ersatz, der Ruhm ist ein Annoncengeschäft geworden.

Das Programm des einmaligen Tanzabends von Mary Wigmann im Schauspielhaus umfaßt eine Reihe neuer Tanzschöpfungen der Künstlerin u. a. eine große Phantasie über Gesänge und Tänze aus dem Balkan. Die Begleitmusik hat Will Götze übernommen. Beginn der Vorstellung Samstag, den 12. ds., nachts 10¼ Uhr.

Aus Thomas Manns neuem Roman

Das Auditorium maximum der Universität ist wohl besetzt. In den vordersten Reihen bekannte Köpfe der Literatur und Wissenschaft. Im Namen der „Argonauten" begrüßt Hans Brandenburg die Hörerschaft und dankt dem Dichter Thomas Mann dafür, daß er sich bereit erklärt hat, aus seinem neuen Roman „Josef und seine Brüder" zum ersten Male vorzulesen, einem Werk, das auch innerhalb des Mannschen Schaffens neuartig erscheine.

Dann steht der Dichter am Lesepult: „Es bedarf keiner Einleitung, wenn man am Anfang beginnt." Und Thomas Mann ließ das Eingangskapitel seines neuen Werkes. Es ist Zustandsschilderung und Gespräch und beginnt jenseits der Hügel im Norden von Hebron, an einem mondhellen Frühlingsabend. Unter einem heiligen Baum, wo die Opferstätte steht, sitzt der junge Josef und in einigem Abstand erscheint sein Vater Jakob, ein stattlicher Greis, auf den langen Stab gestützt. Die peinlich genaue Schilderung der beiden Gestalten und des flimmernden Sternenhimmels über ihnen füllt lange Seiten, mit dem Rhythmus der malerischen Kleinigkeiten, mit der Spitzfindigkeit einer Quadratmillimeter-Mosaik, die in ihrer kunstgewerblichen Kleinarbeit auf die Dauer etwas quälend wirkt.

Thomas Mann liest eindringlich; er artikuliert die Sprache, jedes Wort gewichtig verdeutlichend, mit charakteristischer Bewegungsmimik des Kopfes und einem leisen Humorton in der Stimme. ... Dann plötzlich belebt sich die Handlung. Es werden uns Typen der Nachbarschaft geschildert. Zwischendurch kultische Physiologika. Wir hören vom gesprächigen Josef, vom Groll der Brüder gegen den Liebling, von Ruben und Bilhar und der Familientragödie im Hause Jakob. Und mit dieser belebteren Handlung hat auch die Sprache des Dichters am Relief und Tempo gewonnen. Wohlstudiertes Kolorit kennzeichnet die Bildersprache der Naturvölker, und in der letzten halben Stunde hören wir so eine Seitenfolge farbiger und ziselierter Prosa.

Eine erste Unterbrechung wurde vom aufmerksamen Publikum dem Dichter nicht genehmigt, und erst nach fast zwei Stunden durfte er seine Vorlesung unter starkem Beifall beenden. R. P.

Generalmusikdirektor Leo Blech wird Anfang kommenden Jahres wiederum ein zweimonatiges Gastspiel an der Stockholmer Oper geben. Auf dem Programm stehen u. a. Verdis „Macht des Schicksals", Meyerbeers „Hugenotten", sowie die komische Oper von Smetana „Die verkaufte Braut".

Die drei letzten Aufführungen von „Alt Wien" im Theater am Gärtnerplatz finden heute, Donnerstag und Freitag statt. Samstag, den 12. November, beginnt die bekannte Berliner Operettensängerin Emmy Sturm in der Erstaufführung der Leo Fallschen Operette „Der süße Kavalier" ihr hiesiges Gastspiel.

Als Weihnachtsmärchen haben die Kammerspiele „Zwergnase" von Burggraf in Aussicht genommen.

Chicago hat jetzt endlich wieder ein ständiges deutsches Theater erhalten. Rudolf Bach, der früher an der Spitze des deutschen Theaters in Neuyork stand, hat das Viktoria-Theater gepachtet und wird Schauspiel und Operette pflegen. Die dramatische Spielzeit wird mit dem Lustspiel „Liselotte von der Pfalz" eröffnet, während das erste Stück der Operettensaison Oskar Straus' „Ein Walzertraum" sein soll.

Die Versteigerung der Wiener Sammlung Kranz bei Lepke in Berlin erbrachte bei 137 Nummern eine Gesamtsumme von 310 000 Mark. Davon entfallen 60 000 Mark auf den Altar von Raffaelino del Garbo, der in Privathände übergegangen ist.